

I. 157.

Hedwig Bumann

Emmendingen

Ein schönes Erlebnis in einer schlimmen Zeit

*Sie erlebt das Kriegsende 1945 als 16-Jährige am Rand von **Emmendingen** Richtung **Kolmarsreute**. Ihr Vater ist mit Patienten der Anstalt evakuiert: dort ist nun ein Lazarett. Sie arbeitet als Handelsschülerin in einem Rüstungsbetrieb, der am 28.2.45 durch Luftangriff zerstört wird: Sie ist an diesem Tag krank. Lernt einen 21-jährigen Soldaten aus **Coburg** kennen, der bei ihr zu Hause, Mutter, Bruder (14), hilft. Zwei Tage vor Einmarsch bekommt er den Marschbefehl zur „kämpfenden Truppe“. Er weiß nicht, wo das ist, ist untröstlich, weint. Das Angebot, ihn zu verstecken, lehnt er ab und geht – am 19.4. Richtung Waldkirch. Am 20.4. kommen die Franzosen. Dann heißt es: Gefangene werden „durch die Stadt gejagt“. Sie darf nicht hin. Etwas später bringt eine Frau einen Zettel, neben Anschrift der steht „Bin in Gefangenschaft, Andreas“. Aus der Gefangenschaft hat er ihr oft geschrieben: zwei Jahre lang. Als er zuhause ist, bekommt sie nur noch einen Brief: Sein Vater ist gestorben, nun muss er Bauer sein, viel Arbeit. „Für mich ist es ein schönes Jugenderlebnis in einer schlimmen Zeit.“*

Unsere Familie wohnte am Rande der Stadt Emmendingen Richtung Kolmarsreute. Mein Vater war mit Patienten der Anstalt (heute Landeskrankenhaus PLK) evakuiert. Man brauchte Platz fürs Lazarett. Meine Mutter, mein Bruder (14) und ich (16) erlebten eine Zeit in Angst vor dem, was noch kommt. Der Rüstungsbetrieb, in dem ich als Handelsschülerin arbeiten musste, wurde am 28.2.1945 durch Luftangriff zerstört. Ich hatte in dieser Woche eine starke Grippe und entkam dem Elend.

In diesen Tagen lernte ich aus dem Lazarett einen Soldaten kennen. Er war aus der Gegend von Coburg, aus einer Bauernfamilie, 21 Jahre alt. Es war März, und er erzählte oft von daheim und von der Arbeit, die im Frühjahr ansteht. Wenn es ging, kam er zu uns, half meinem Bruder Holz hacken und der Mutter im Garten.

Immer näher rückte die Front, jeden Tag Fliegeralarm und die Angst davor, was noch geschehen wird. Dann kam er, zwei Tage bevor Franzosen in die Stadt einmarschierten, in guter Uniform mit Brotbeutel. Er hatte einen Marschbefehl zur kämpfenden Truppe. Aber keiner wusste, wo das ist. Schon Tage zuvor zogen die letzten Soldaten aus der Stadt, nachdem die Elzbrücke gesprengt wurde. Er hatte seine Zahnbürste, Rasierzeug und ein Butterbrot im Beutel und sonst nichts. Er war untröstlich, hat geweint und hatte Angst. Meinen schneidigen Soldaten habe ich nicht mehr gekannt.

Meine Mutter wollte, dass er da bleibt, wir würden ihn verstecken, bis das Schlimmste vorbei ist. Doch er sagte, er hat den Eid auf die Fahne geleistet, und dann macht man das nicht. Am 19.4.1945 verließ er uns in Richtung Waldkirch, allein und zu Fuß ins Ungewisse.

Am 20.4. kamen die ersten Franzosen in die Stadt. Zuvor wurde noch der nördliche Stadtteil beschossen. Was in der Stadt los war, bekamen wir nicht mit, und bei uns draußen war es ruhig. Dann, nach einigen Tagen, hieß es, deutsche Gefangene werden durch die Stadt gejagt. Mütter und Frauen gingen, um nach ihren Männern zu schauen. Meine Mutter ließ mich nicht weg.

In diesen Tagen kam eine Frau aus der Stadt und brachte einen ganz kleinen Zettel, auf dem nur meine Anschrift mit Bleistift stand und „Bin in Gefangenschaft, Andreas“. Er lebte, aber wie...

Nach drei oder noch mehr Wochen hörte man, es gehe Post durch, nur Karten. Nun habe ich das Zettele auf eine Karte geklebt und an seine Eltern geschickt. Es war nach langer Zeit das erste Zeichen von ihrem Sohn. Bis er selbst schreiben durfte, vergingen zwei Monate.

Aus der Gefangenschaft hat er mir oft geschrieben, es waren zwei Jahre. Als er dann daheim war, erhielt ich nur noch einen Brief, und da schrieb er, dass er vier Wochen daheim war und dann ist sein Vater gestorben. Nun musste er der Bauer sein und viel Arbeit wartete auf ihn.

Für mich ist es ein schönes Jugenderlebnis in einer schlimmen Zeit.

Hedwig Bumann